

G. D. oder Karl May?

Der bäuerliche Pressedienst berichtet:

Wer in der letzten Zeit die Zeitung «Die Tat» durchblättert hat, entdeckte auf der literarischen Seite einen Roman von Karl May in über achtzig Fortsetzungen mit dem ebenso prächtigen wie ansprechenden Titel: «Das Vermächtnis des Inka». Wer ist Karl May? Ein deutscher Schriftsteller, der sich seinerzeit hervortat durch serienweise Produktion von Abenteuerromanen, geeignet, die Phantasie Halbwüchsiger zu erregen und beliebt als heimliche nächtliche Lektüre für unreife Gemüter. Die Romane Karl Mays spielen in der ganzen Welt, vom Balkan und der Türkei über die Prärien und Rocky Mountains von Nordamerika bis zu den Anden und den Pampas von Argentinien. Der oben erwähnte Roman hat die letztere Gegend zur Szenerie. Dennoch ist Karl May unseres Wissens kein sehr weit gereister Herr gewesen. Es ist ein Deutscher, der in seinem Leben weder körperlich noch geistig sehr weit über den «Raum» Radebeul—Posemuckel—Kötzschenbroda hinaus gestoßen sein dürfte. Seine Kenntnisse über die fernen Lande, in welchen seine Romane sich abwickeln, sind im wesentlichen nur ein klassischer Beweis für die Vorzüglichkeit der deutschen Konversationslexika.

Das alles wäre noch relativ harmlos und bildete lediglich ein Indiz für das geistige Niveau der «Tat». Bedenklicher ist, daß Karl May einer jener vieler Propagandisten des sattsam bekannten «deutschen Wesens» ist, das sich berufen hielt, an ihm die Welt genesen zu lassen. Mit dieser Art «Literatur» wurde seit der Gründung des deutschen Kaiserreiches bis zum Zusammenbruch Nazideutschlands von 1945 speziell die Schweiz systematisch überschwemmt und vergiftet. Der so in die Welt posaunte Vorrang alles Deutschen sollte uns Schweizern die Ueberlegenheit alles dessen, was von draußen rein kam, beweisen und überdies dartun, wie belanglos und unnütz unsere schweizerische Eigenstaatlichkeit und Selbständigkeit sei. Die Kriegsjahre 1939 bis 1945 mit den ungefreuten Erscheinungen der fünften Kolonne haben uns die Früchte dieser jahrzehntelangen geistigen Minierarbeit erschreckend deutlich dargetan.

Man muß sich deshalb ernstlich fragen, was in aller Welt die «Tat» veranlaßt haben kann, in ihren Spalten einer solchen literarischen Sumpf- und Giftpflanze Gastrecht zu gewähren. Haben wir wirklich für unsere Zeitungen, die doch auch eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen haben, keine wertvolleren schriftstellerischen Erzeugnisse? Erschöpft sich die deutsche Literatur in solchen Machwerken? Das unbegreifliche Verhalten der «Tat» kann, wenn überhaupt, wohl einzig mit den dieser Zeitung zu Gevatter stehenden politischen Kräften und Persönlichkeiten erklärt werden:

Der Held des fraglichen Romans ist ein deutscher Recke von echt Karl-Mayschem Schrot und Korn: Hochgewachsen, blauäugig, sehnig und von ungeheuren Körperkräften, daneben selbstverständlich von edelstem Charakter und unbeschränkt beliebt beim einfachen Volk, namentlich bei den unterdrückten Indianern. Wo sein Name, lautend auf «Vater Jaguar» fällt, erstarrt alles in Ehrfurcht mit Ausnahme der Widersacher, die schon, wenn sein Name fällt, furchtbebend erleichen. Im Gefolge von «Vater Jaguar», der in den unendlichen Ebenen Argentiniens, in den undurchdringlichen Wäldern des Chacos und in den Schluchten und Felswänden der Anden für Recht und Gerechtigkeit sorgt,

findet sich eine Anzahl weiterer Deutscher: Ein hervorragender Wissenschaftler, der sein Leben selbstlos einzig der Forschung geweiht hat, sowie dessen treuen Diener, sodann auch ein hochgemuter Sohn eines reichen und menschenfreundlichen Bankiers. Dazu gesellen sich zwei Indianer alleredelster Abstammung, direkte Nachkommen der von den spanischen Eroberern seinerzeit so schmachlich umgebrachten und ausgeplünderten Inka-Häuptlinge. Diesen vornehmen Charakterköpfen stehen die Argentinier spanischer Abstammung gegenüber, deren moralische Verworfenheit und Minderwertigkeit schon rein äußerlich im Namen leicht erkennbar zutage tritt. Sie versuchen den edlen «Vater Jaguar» meuchlings zu ermorden und erhalten dazu die Hilfe eines verblendeten Indianerstammes. Doch die gerechte Sache siegt. Von «Vater Jaguar» in eine genial angelegte Falle gelockt, muß der von den spanischen Aufrührern verführte Indianerstamm unter schweren Verlusten kapitulieren. Die wenigen spanischen Rädelsführer, die noch einmal entkommen, ereilt kurz darauf ein furchtbares Ende. Dem deutschen Forscher aber fällt ein urgeschichtlicher Fund von wissenschaftlich unbezahlbarem Wert zu, und der Bankierssohn landet in den Armen des über die hohen Gebirgskämme der Anden herbeigeeilten Vaters. «Vater Jaguar» aber hat seinen Ruhm und sein Ansehen weiter gemehrt und gefestigt. Unerschütterlich prägt seine Heldengestalt dem Geschehen Argentiniens weiter den Stempel auf.

Es ist klar, daß solche Art «Literatur», für welche der Name Kitsch noch viel zu gut ist, außer charakterlich Unreifen höchstens noch die Phantasie jener Leute anregen kann, die entweder von einem blinden Führerglauben beseelt sind oder einen solchen verbreiten möchten. Und so findet man von den seichten Stilübungen eines Karl May den Faden zu den politischen Gedankengängen eines Gottlieb Duttweiler, der sich ja auch in der Rolle eines durch und durch edlen und allgemein verehrten Helden à la «Vater Jaguar» am wohlsten fühlt. Unschwer läßt sich auch die treue Schar aus dem Roman herausdeuten, welche diesem edlen Vorkämpfer für Recht und Gerechtigkeit zur Seite steht: die in der wirtschaftlichen und politischen Migrosbewegung 100prozentig auf Duttweiler eingeschworene, sogenannte erste Garnitur seiner Gefolgsleute. Dieser Gruppe der unentwegten Kämpfer aber stehen jene moralisch verderbten Gesellen gegenüber, die einzig darauf aus sind, das Volk zu verführen. Sie finden anfänglich noch große Gefolgschaft, die aber dem Guten zugeführt wird und hierauf ihre eigenen Verführer einem schmachlichen Ende preisgibt. Paßt dieses Bild nicht haargenau auf das, was die Migrospolitiker ihren Anhängern immer und immer wieder über die bösen Parteien und Verbände erzählen?

Es ist selbstverständlich Privatsache der «Tat», wenn sie glaubt, ihre Leser auch noch im literarischen Teil mit der unglaublichen Primitivität ihrer politischen Konzeption in engster Berührung halten zu müssen. Es ist an den Lesern der «Tat», sich zu entscheiden, ob sie sich wie Kindsköpfe behandeln lassen wollen. Das Bedenkliche ist einzig, daß hier zu einem Zweck, welcher bei der Migrospolitik offenbar ebenfalls die Mittel heiligt, ein Weg eingeschlagen wird, der mit guter Schweizerart wenig gemein hat und der erwiesenermaßen leider alles eher als harmlos ist. Das ist die ernste Seite einer Sache, die man sonst gerne als typische Kinderei abtun möchte.